

Die orthodoxe Kirche Äthiopiens in der krisenhaften Zuspitzung der Lage des Landes

Die historische Gestaltungskraft, die dem äthiopischen Volk seine unverwechselbare Identität verlieh, liegt in seiner orthodoxen Kirche, die infolge von Bevölkerungsvermehrung und Missionsbemühung – etwa unter Falasha und Kunama – auf 15 Millionen angewachsen ist, die Hälfte des Staatsvolkes. Nicht anders als in Byzanz konnte man in der Geschichte Äthiopiens kaum einen weltlich-staatlichen Bereich und einen kirchlichen Bereich unterscheiden. Königtum und Kirche, geleitet vom ägyptischen Abuna und dem äthiopischen Mönchsführer, dem Etchage, lebten in Symphonie. Bürgerliches Recht war im kanonischen Recht enthalten und wurde von den Liqawent, den Kirchengelehrten in Gondar, praktiziert. Doch die politische Depotenzierung der Kirche war längst vor der Februarrevolution von 1974 schon durch Kaiser Haile Selassie eingeleitet. Und das bürgerliche Recht war durch Neukodifizierung – unter Mithilfe des Pariser Rechtsgelehrten David – vom kanonischen Recht emanzipiert.

Als das moderne Schulwesen, 1906 mit der Gründung einer Hofschule zögernd beginnend, mehr und mehr rivalisierend neben das traditionelle Kirchenschulwesen trat, tat sich jener Graben auf zwischen einer Elite, die mit dem Bildungssprung die Kirche einfach hinter sich liegen ließ, und einer Kirche, die zu einer echten Beantwortung der neugestellten Frage unfähig war und – durch das neue Phänomen einer kirchlich uninteressierten Nachwuchsgeneration verängstigt – sich in den Traditionalismus hineinjagen ließ. Erst dadurch, daß ein Teil der bisher religiös farblosen Intelligenz vom Marxismus fasziniert wurde und diese Ideologie zur totalitären Umstrukturierung der äthiopischen Gesellschaft zu nutzen begann, ist die eigentliche Krise der Orthodoxie offenbar geworden.

Vordergründig scheint diese Krise ein Effekt der Beraubung der Kirche an ihren Existenzmitteln zu sein. Die Landreform vom März 1975, deren positive Wirkung in der Beendigung der Pachtbauernausbeutung in den Ende des 19. Jahrhunderts eroberten Südprovinzen lag, nahm der orthodoxen Kirche ihr Kirchenland, auf dessen Bodenrente die materielle Existenz der Kirche ruhte. Im Süden handelte es sich um kirchlichen Großgrundbesitz, durch den vor allem die kirchliche Arbeit in der Großstadt abgestützt war. In den traditionellen Nordprovinzen kannte man den Priesterbauern, der generationenlang ein Stück Kirchenland bestellte, um seine Familie davon zu nähren, und sich wochenweise vom Agafari zum Altardienst einteilen ließ. Mit der nachbarschaftlichen Bauernschaft lebte dieser Priester auf gleicher wirtschaftlicher Ebene. Jetzt ist das Kirchenland der Priesterfamilie zugefallen und von der Verpflichtung, den Priesterdienst in der Kirche fortzusetzen, ist die Familie frei. Doch auch im Norden pflegte der Kirchenvorsteher, der Aleqa, das Land zu verpachten. Die über 800 Klöster in den Bergen und auf den Inseln des Tana-Sees hatten das reiche Land, das ihnen von Königen und Feudalherren gestiftet war, an Klosterbauern vergeben. Die Entwicklung des abendländischen Mönchtums zum Benediktiner-

tum, das nach der Parole „ora et labora“ lebte und den Acker selbst pflügte, war vom äthiopischen Mönchtum nicht mitvollzogen. So steht heute der Aleqa mittellos da, und die Fortexistenz der Klöster ist in Frage gestellt. Im August 1975 war in den Städten der vermietbare Hausbesitz verstaatlicht worden. Damit gerieten alle diejenigen kirchlichen Institutionen in Not, die auf den einkommenden Mietzins aufgebaut waren.

Der deutsche Katholizismus hat die Amputation am Kirchenvermögen durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 gut überstanden, und die orthodoxe Kirche Rußlands ist durch die Nationalisierung ihres Kirchenvermögens durch Lenin gemäß dem Gesetz vom 23. Januar 1918, der zufolge nicht einmal der Abendmahlskelch als Gemeindeeigentum verblieb, nicht zerstört worden. So läßt sich hoffen, daß auch die äthiopische Kirche durch die Weggabe des Kirchenlandes und des städtischen Hausbesitzes nicht zugrunde gehen wird. Aber das Überleben ist für die äthiopische Kirche schwieriger als in den zuvor aufgewiesenen Beispielen. Eine Vorerziehung der Gläubigen zum materiellen Opfer für die Kirche fehlt. Nur das Almosengeben ist eingespielt. Und wenn die Gläubigen auch ihren Tukul, ihr selbstgebrautes Bier, ihr Fladenbrot und ein singendes Herz haben, so haben sie doch kein Geld in der Hand zum Weggeben. Das Budget von 4 Millionen, das die Militärregierung der Kirche für einige Jahre – aber immer nur jahrweise – gewähren will, reicht nur gerade zur Bezahlung der Bischofs- und Verwaltungsbeamtengehälter. Dieser Betrag ist gerade so viel, wie die Armee in vier Tagen verbraucht. Wie werden sich unter den Bedingungen vollständiger Mittellosigkeit die Gemeinde und das künftige Priesterwesen strukturieren?

Der russischen Kirche war es in einer analogen Situation 1918 gegeben, in Patriarch Tichon einen hervorragenden Hierarchen an der Spitze zu haben. Die orthodoxen Rumänen hatten in der Zeit politischer Umstrukturierung ihren Patriarchen Justinian, die Bulgaren ihren Patriarchen Kyrill. Wie steht es in diesem Punkte im orthodoxen Äthiopien? Schon über ein Jahrzehnt lang konnte man aus dem Munde des Ersten Hofgeistlichen Liqa Seltanat Habte Maryam die Kritik hören, die hierarchische Führung der Patriarchatskirche sei zu schwach. Immerhin, Abuna Tewoflos trug die Erfahrung einer langen Periode äthiopischer Kirchengeschichte in sich, hatte er doch zu den fünf ersten nationalen Bischöfen gehört, die nach der Vertreibung der Italiener 1948 geweiht wurden, hatte er doch auch den kranken Patriarchen Baselyos in seinen Funktionen vertreten und beim Besuch von Weltkirchenkonferenzen wie Neu-Delhi 1961 seinen Horizont aufs Ökumenische geweitet. Wenn Patriarch Tewoflos im Februar 1976 von der Militärregierung verhaftet wurde, so gewiß auch, weil man einiges auf sein Schuldkonto schreiben konnte, nicht nur die Verquickung in Affären des Kaisers, sondern auch Zwieltigkeiten in der kirchlichen Vermögensverwaltung. Seit Abuna Tewoflos einen Fluchtversuch, der mißlang, unternommen hatte, wird er an unbekanntem Ort verwahrt. In der Person des Erzbischofs Yohannes von Tigräi besaß die Kirche einen lautereren, freilich altersstarren Verwalter für die Zwischenzeit, bis im Juli 1976 eine neue Patriarchenwahl stattfinden konnte, bei welcher der sogenannte „Church derg“ (der äthiopische orthodoxe vorläufige Religionsrat – eine Institution, über die später weiteres zu berichten sein wird) auf Beachtung demokratischer Spielregeln drang, wenig-

stens was die Zusammenstellung der Wahlsynode betraf. Gewählt wurde nicht der Fähigste der Kandidaten, Abuna Endreyas von Begemder, ein Mann, bei dem sich andauerndes Gebet und Initiativenreichtum einzigartig verbinden, sondern ein schwächerer – ein frommer Mönch, untadelig, in opfervoller Missionsarbeit unter Animisten der Provinz Sidamo bewährt, dem aber Informiertheit fehlt. Ihm kam die herrschende Ideologie zustatten: war er doch bisher einer von den ganz Armen gewesen. Man fragt sich aber im Lande: Inwiefern kam es zur Wahl des Schwächeren? Kamen alle Stimmzettel in die richtigen der fünf aufgestellten Wahlurnen? Es kommt die Lesart auf: Die Militärregierung wünschte einen schwachen Partner. Wer will hier hinter die Kulissen leuchten?

Der Neugewählte nahm den Namen des berühmtesten Heiligen der äthiopischen Geschichte an: Abuna Takla Haymanot. Erinnert man sich noch, in welch abgerissener Kleidung der frühere Mönch herumgelaufen war, so sieht man ihn jetzt doch in neuem Gewand, nach mönchischer Tradition safrangelb gefärbt, und mit einem Mönchskoph, der kronenähnlich erhöht ist, in seinem Sessel Audienzen gewähren. In seinen Verlautbarungen – etwa zum Christfest – sucht der Patriarch ähnlich den Patriarchen der Sowjetnationen diejenigen Momente christlicher Lehre herauszukehren, die mit dem Marxismus konform zu sein scheinen, etwa: Gleichheit aller und Friede allen! Die Amtsstellen in der Patriarchatsverwaltung wurden neu besetzt, zum Teil mit recht geeigneten Beamten. So kehrte Exzellenz Ato Makonnen Zawdie zur Leitung der Patriarchatsverwaltung zurück, die er unter Patriarch Tewoflos, weil er dessen unsaubere Finanzverwaltung angeprangert hatte, hatte verlassen müssen. Obwohl einige der früher inhaftierten orthodoxen Kirchenführer jetzt wieder freigelassen sind, blieben doch die beiden wichtigsten Kleriker, der frühere Hofgeistliche Liqa Seltanat Habte Maryam und der Leiter der Auslands- und Entwicklungsarbeit der Kirche Bischof Paulos, weiter in Haft. Man hört jedoch, daß ihnen in den Gefängnissen – der eine im Gebbi, der andere in der Haftanstalt beim alten Flugplatz – nicht nur die Gelegenheit zu theologischen Studien, sondern auch zur Seelsorge an den Mitgefangenen freigegeben ist.

Zeigte sich in der kaiserlichen Zeit eine Strukturschwäche der orthodoxen Kirche Äthiopiens darin, daß die Hofkirchen und ihre Geistlichkeit von der Patriarchatsjurisdiktion exempt waren und diese Exemption zum Aufbau unabhängiger, den modernen Bedürfnissen entsprechender kirchlicher Werke nutzten, so ist diese Gespaltenheit der Kirche, die zur Rivalität zwischen Patriarch und führendem Hofgeistlichen ausartete, in der nachrevolutionären Situation aufgehoben. Die mit Rom unierte äthiopische Kirche, die in 3 Diözesen nicht ganz 200 000 Gläubige umfaßt, die die liturgischen Formen und kanonistischen Traditionen der Orthodoxie fortsetzen, fürchtet, daß die von der Regierung geförderte Zusammenfassungstendenz auf die unierte Kirche übergreifen könnte. In der Tat wurden ja, so in Galizien und in Transsylvanien, bisher mit Rom unierte Kirchenkörper zur „Disunion“ und Eingliederung in die nationale Orthodoxie gezwungen, die den sowjetischen Behörden leichter zu kontrollieren und zu steuern schien.

Mit der Wahl des neuen Patriarchen war die orthodoxe Kirche Äthiopiens keineswegs aus dem Krisenbereich herausgelangt. Im Gegenteil, es ergab sich ein

neues Problem: die Isolation gegenüber den monophysitischen Schwesterkirchen und gegenüber der Weltorthodoxie überhaupt, und zwar gerade auch gegenüber den orthodoxen Kirchen der Sowjetstaaten. Die koptische Kirche, der bei der Autokephalieerklärung der äthiopischen Tochterkirche 1959 ein Rest von Jurisdiktionsgewalt erhalten geblieben war, erklärte die Patriarchenwahl für unkanonisch. Die Begründung lautete, der bisherige Patriarch Tewoflos sei nicht von der Heiligen Synode, sondern durch einen Akt der Staatsregierung seines Amtes enthoben. Nicht nur die monophysitischen Schwesterkirchen, sondern auch dyophysitische Kirchen wie die griechische und russische sahen sich durch den koptischen Akt von der Anerkennung des kanonischen Status der äthiopischen Kirche ferngehalten. Das hatte auch praktische Auswirkungen. So traf nun keine russische Kirchendelegation mehr in Äthiopien ein, und kein äthiopischer Theologiestudent wurde zum Studium an der Geistlichen Akademie Leningrad eingeladen. Seinerzeit waren dort 25 sowjetrussische Stipendien zur Verfügung gestellt worden. Jetzt aber setzen nur elf Äthiopier, die vor der Revolution ausgereist waren, in dieser vorzüglichen Geistlichen Akademie an der Nawa ihr Studium fort, wo ein reiches äthiopistisches Material aus den Zeiten der großen russischen Äthiopisten Bolotov und Turaev bereitliegt.

Neben dem Patriarchat ist jedoch ein neues zweites Führungsinstrument der Kirche auf der Szene erschienen: der äthiopische orthodoxe vorläufige Religionsrat. Dieser Rat wurde im Herbst 1975 vom Militärerrat als eine Institution ins Leben gerufen, die nach der grundsätzlichen Trennung von Staat und Kirche als Vermittlungsorgan zwischen beiden Instanzen dienen könnte. Die Mitglieder dieses „Church derg“, alle vom Militärerrat ausgesucht, konnten damals als kirchlich verwurzelt, aber reformorientiert gelten. Der Vorsitzende Dr. Qenafe Req hatte sich als Mitarbeiter des Institutes für Äthiopische Studien als profunder Kenner der kirchlichen Tradition qualifiziert, der Generalsekretär Ato Abebaw Yigzaw war als Leiter der Orthodox Mission als ein effizienter Gestalter eines neuen kirchlichen Vereins- und Publizitätswesens hervorgetreten. Noch jetzt erkennt der Vorsitzende folgende Kurzformel als maßgebend für die Tätigkeit des Religionsrates an: „Die Tradition bewahren, aber die Strukturen reformieren!“ Der Religionsrat griff die dringendste Aufgabe auf, die das Patriarchat, obwohl die Situation nach einer Selbstgestaltung der Kirche verlangte, liegengelassen hatte, nämlich eine Konstitution der Kirche unter den Bedingungen der Trennung vom Staat zu entwerfen. Der Entwurf liegt jetzt vor und wird in einer Kirchenversammlung demnächst zu beraten sein.

Der Religionsrat wurde jedoch bald aus politischen Gründen, über die man als Ausländer schwer urteilen kann, bei solchen kirchlichen Kreisen im Lande suspect, die der Militärregierung mit Kritik gegenüberstehen, und dies einfach wegen der unbedingten Konformität des Religionsrates mit der Regierung. Es gibt schon Kreise, die sich daran erinnern, daß sich innerhalb des Moskauer Patriarchats nach der Oktoberrevolution eine Gruppe reformfreudiger russischer Orthodoxer, die Gruppe der sogenannten obnovlency (Erneuerer) konstituierte, 1922 sogar unter Assistenz sowjetischer Propaganda die Macht in der Kirche an sich riß, schließlich aber zu einem Hilfsorgan der Regierung zur Kirchenzerstörung degenerierte. So sind erfahrene Kirchenführer wie Nebura Ed Dimetros Gorfu und der Leiter der auswärtigen Beziehungen des Patriarchats

Aba Habte Selassie, ein in der Leningrader Geistlichen Akademie promovierter Theologe, beide ursprünglich Mitglieder des „Church derg“, aus diesem Gremium ausgeschieden. Die Bischöfe von Sidamo und Harar, die in dieser Körperschaft noch geblieben sind, gelten weithin als bloße Symbolfiguren.

In einer für die Kirche besonders dringenden Frage hat der Religionsrat einen bedeutenden Schritt zugunsten des Fortbestandes der Orthodoxie unternommen: Man erkannte, daß die rund 900 Klöster in den äthiopischen Bergen, in denen sich mitunter bis zu 700 Mönche befinden, mit der Wegnahme des Klosterlandes und der Zuteilung des Landes an die Bauerngenossenschaft der ehemaligen Klosterbauern zum Absterben verurteilt seien. Das äthiopische Mönchtum hat ja die Weiterentwicklung des Abendlandes, die mit den Reformen des Benedikt von Nursia markiert ist, mit seiner Formel „ora et labora“ nicht mitvollzogen. Jetzt sollte diese Entwicklung nachgeholt werden. Dr. Qenafe ging zum Oberhaupt des Staates und erbat eine Zurücküberweisung eines Teils des ehemaligen Klosterlandes an die Mönche unter der Bedingung, daß diese selbst das Land zu pflügen begännen. Hier wird der Weltrat der Kirchen eingreifen und geeigneten Klöstern eine Starthilfe zur Aufnahme moderner Landwirtschaft geben.

Jeder nachdenkende Mensch in Äthiopien weiß, daß eine entscheidende Frage für die äthiopische Zukunft darin zu sehen ist, welche Umgangsformen marxistische Ideologie und christlicher Glaube – beide im äthiopischen Leben tief eingewurzelt – miteinander finden. Bei der Trennung von Kirche und Staatsschule mußte natürlich das Lehrfach Moral dahinfallen, das in den orthodoxen Provinzen mit Christenlehre identisch gewesen war. Doch hatte dieses Lehrfach immer eine gewisse Verlegenheit verursacht, die sich darin zeigte, daß es nie zur Publikation von Textbüchern für dieses Fach kam. Es rächt sich jetzt auch bitter, daß die orthodoxe Kirche nicht ihre denkfähigsten Theologen in die Dozenturen für Moral im Lehrkörper des Teacher Training Institute (TTI) entsandte, sondern Priester alter Prägung, die von den Pädagogikstudenten verhöhnt und deren Unterricht geschwänzt wurde. Diese „Dozenten“ waren unfähig, überzeugende Problemlösungen für junge Intelligenz anzubieten.

Das Lehrfach Moral wurde in der Staatsschule durch das Lehrfach Marxismus ersetzt. Die Regierungsschullehrer werden in Zweiwochenkursen an zentralen Orten wie Addis Abeba und Baher Dar für den Unterricht befähigt. Von hier aus erfolgt die entscheidende Indoktrinierung der jungen Generation. Die Ingeltungsetzung des Marxismus ist für die orthodoxe Kirche, nachdem sie sich einmal von der Sakralisierung der monarchischen Herrschaftsform, wie sie in Fetha Nagast mit der Vorstellung von der allein legitimen Dynastie salomonischen Blutes grundgelegt war, gelöst hatte, solange irrelevant, als nicht die antireligiösen Implikationen des klassischen Marxismus hervorgekehrt werden. Es gibt aber schon Regierungslehrer, die wissen, daß mit Marxismus die Überwindung von Religion impliziert ist. Sie wissen – und die Schülergeneration hat es von ihnen übernommen –, daß Karl Marx die Feuerbachsche Religions-theorie übernahm, der zufolge Gott eine Projektion des Menschen auf einen an sich leeren Himmel ist. Sie wissen, daß Lenin die Religionskritik Plechanows rezipierte, der die französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts synthetisiert hatte. Der übersetzte Plechanow ist selbst in den Buchhandlungen von Pro-

vinzstädten ausgelegt. Wenn dann ein einzelner moderner Lehrer sagt, es gäbe keinen Gott, so spricht sich das in den frommen Kreisen weit herum. Fragt man einen im atheistischen Sinn unterrichteten Oberschüler, ob er meine, daß Christentum und Marxismus verbunden werden könnten, so sagt er: nein! Und stellt man einem gebildeten Geistlichen die gleiche Frage, so antwortet auch er: nein – eine Antwort übrigens, die zu geben den orthodoxen Christen in der Sowjetunion oder in der Volksrepublik Rumänien voll zugestanden ist. Hier tut sich der Graben zwischen Bildungselite und Kirche, von dem schon die pan-monophysitische Konferenz von Addis Abeba im Januar 1965 mit Sorge sprach, auf – nur durch die inzwischen erreichte Dominanz des Marxismus für die Kirche bedrohlicher geworden.

Man soll aber nun nicht meinen, daß ein Kirchenkampf in Äthiopien unmittelbar bevorstünde. Beide Seiten vermeiden das geflissentlich: die Kirche in ihrer Obrigkeitsergebenheit, die sie früher gegenüber dem Kaiser praktizierte, der Staat, weil er schon an genug Fronten zu kämpfen hat. Die Gottesdienste der Orthodoxie sind von Menschen überfüllt, mehr noch als vor der Revolution. Wenn es schwerfällt, die zahlreichen Nachtgottesdienste – das Malk der Debtera an den Heiligtagen oder die Mitternachtsmesse der Weihnacht – aufrecht zu erhalten, so liegt dies nur an der früh festgesetzten Stunde der Ausgangssperre: Wer sich nach 10 Uhr abends auf den Straßen blicken ließe, auf den würde geschossen. Man kann bei Parteigängern des *derg* als auch bei Marxisten, die mit EPRP* zu sympathisieren scheinen, den pragmatischen Standpunkt vertreten finden: Wir wissen, daß das Volk seine Kirche liebt, und wir sind für das Volk! Im übrigen sind die Ämter der Administratoren in den traditionellen orthodoxen Nordprovinzen an solche Offiziere vergeben, die mit der bodenständigen Bevölkerung verbunden sind und ein ungetrübtes Verhältnis zu den Bischöfen und Leitern der Awraja Beta kahnat pflegen. Jeder, der den Marxismus kennt, weiß freilich, daß die gegenwärtige religionspolitische Linie nichts über das gesellschaftspolitische Endziel besagt. Vielmehr ist zu vermuten, daß auch in Äthiopien „Generallinien“ festgelegt werden, die nur auf Zeit gelten. Im dialektischen Umschlag kann dann später auch ein Gegenteil praktiziert werden.

Die Priester auf dem Lande sind sich der neuen Lage noch kaum bewußt geworden. In einem traditionellen Schulort wie Elias in Godjam gibt es in einem Dörfchen von knapp 3000 Einwohnern nicht weniger als 100 Priester. Man wundert sich zwar, daß in der Grundschule des Ortes kein Religionsunterricht, statt dessen atheistischer Marxismus unterrichtet wird. Aber jede Reaktion darauf fehlt noch. Keiner der Priester ist auf den Gedanken gekommen, daß man die Kinder der gläubigen Einwohner etwa an den schulfreien Samstagen im Kirchenhof zur christlichen Unterweisung einladen könnte. Ein neuer Typ von Priestertum ist durch die jetzige Lage provoziert.

Als die Nationaluniversität nach über zweijähriger Unterbrechung infolge der Einberufung der Studenten zur Alphabetisierungs- und Ideologisierungskampagne (Samatcha) am 3. Januar 1977 die Vorlesungstätigkeit wieder auf-

* Ethiopian Popular Revolutionary Party, diese Partei ist illegal und vor allem unter Studenten verbreitet.

nahm, versuchte das der Universität inkorporierte theologische Holy Trinity Church College ein Gleiches. Doch erfolglos. Es fanden sich von den früheren Studenten nicht mehr als zehn ein. Die anderen waren in der Voraussicht, daß sich aus ihrem Theologiestudium keine Berufschance ergäbe, zu anderen Fakultäten übergewechselt.

Damit hatte der Fehlstart äthiopischer theologischer Arbeit, als welcher die Gründung des Trinity College 1960 zu beurteilen ist, endlich zur Aufgabe des aussichtslosen Rennens geführt. Welche Fehler waren hier begangen worden?

1. Als Unterrichtssprache hatte man das Englische gewählt. Die Studenten aber beherrschten diese Sprache so unvollkommen, daß die Übermittlung spiritueller, den inneren Menschen bildender Werte, die im Amharischen oder in der Ge'ezsprache möglich gewesen wäre, ausblieb.

2. Mangels akademisch ausgebildeter Äthiopier wurde der Lehrkörper aus konfessionsgleichen monophysitischen Indern und Armeniern gebildet, die in der einzigartigen äthiopischen Tradition nicht zuhause waren. Infolgedessen fand nur eine Transplantation moderner amerikanischer Theologie, etwa von Princeton, statt. Die Studenten, die sich immatrikulieren ließen, waren zum geringsten Teil in den traditionellen tamari bet (Kirchenschulen) vorgebildet. Die hohe Kunst des Zema (Gesangskunst), Aquaquam (sakraler Tanz), Qene (geistliche Dichtung) und Terguame Mesaheft (Kunst der Übersetzung und Auslegung) fand im Holy Trinity College keine Pflege. Infolgedessen wurde diese akademische Ausbildungsstätte bei den frommen Kirchenlehrern im Lande als modernistisch suspekt angesehen, und man verweigerte die Überweisung begabter Schüler trotz aller Stipendienangebote.

3. In der äthiopischen Kultur ist das, was man in der europäischen Christenheit eine „Berufung“ (a call) nennt, der zu folgen einen reichen Lebenssinn spendet, nicht enthalten. Das College hielt den Studenten die Aufstiegsleiter hin: In der vorgeschalteten Higher secondary school vom 9. zum 12. Grad und dann in den 4 Jahren College erwarb sich der Student einen Gehaltsanspruch von 450 bis 650 Dollar, den die Kirche selten befriedigen konnte. Also sprang man auf der obersten Sprosse der Aufstiegsleiter vom Kirchendienst ab. Die äthiopischen Christen verehren zwar den Opfersinn der Märtyrer bei den gottesdienstlichen Lesungen des Senkessar, aber entwerfen meist ihren Lebensplan weitab davon.

Jetzt, nach der Trennung von Kirche und Staat, Kirche und Schule, muß, wie in allen Volksrepubliken auch in Äthiopien das Theologiestudium aus der Staatsuniversität ausgeschieden werden. Daß das erfolgreich vollzogen werden kann, erweist der hohe Stand etwa der russischen Theologie an den Geistlichen Akademien Zagorsk und Leningrad oder die Überfüllung der rumänischen orthodoxen Seminare und Theologischen Institute unter der Jurisdiktion des rumänischen Patriarchen Justinian. Den patriarchatseigenen Akademien ist das Promotionsrecht erhalten geblieben. In Addis Abeba haben nun im Januar 1977 Verhandlungen zwischen Patriarchat, Universität und Regierung zu dem positiven Ergebnis geführt, daß das schöne Grundstück vom Holy Trinity College Ende Juni dieses Jahres dem Patriarchat übergeben wird und im September das College neu eröffnet werden kann. Offen ist nur die Frage, ob für die Betriebskosten des ersten Anlaufs von Staatsseite ein Budget gewährt werden wird. In-

folge der opfervollen Spenden in den reicheren Kirchen der Sowjetrepubliken bedürfen deren theologische Ausbildungsstätten weniger einer staatlichen finanziellen Stütze als dies in Äthiopien der Fall sein wird.

Die neue Konzeption des Studiums am Holy Trinity College zeigt deutlich, daß das Patriarchat die Fehler des früheren College zu vermeiden fähig sein wird. Man wird voraussichtlich in drei Jahrgängen je 30 Studenten aufnehmen. Voraussetzung für die Immatrikulation wird eine vorherige Ausbildung in den traditionellen Kirchenwissenschaften sein. Es wird jedoch kein höherer Abschluß nach dem Curriculum des Erziehungsministeriums als Klasse 8 verlangt werden. Sicher wird während des Studiums die Ge'ezkenntnis und die Einübung in Zema und Qene lebendig erhalten bleiben und damit eine größere Nähe der Absolventen zum Kirchenleben im Lande. Daß im Lehrkörper ein Dozent für biblische Studien erscheint, ist eine echte Innovation innerhalb der äthiopischen Orthodoxie schon während der vergangenen Jahre. Von diesem Fach her wird ein Verstehensrahmen geschaffen, innerhalb dessen das traditionelle Lehrgut, das oft nur noch memoriert und zitiert wird, seine Leuchtkraft zurückerhält. Die theologische Ausbildung wird sich so völlig vom Curriculum der Regierungsschulen absetzen, daß die Zertifikate, die hier ausgestellt werden, nur in der Kirche verwendbar sind und die Gehaltsansprüche der künftigen Priester- und Kirchenlehrergeneration den Möglichkeiten der Kirche angepaßt bleiben. Ge'ez und Amharisch werden geeignete Vehikel der Übermittlung äthiopischer Spiritualität sein. Dadurch, daß seit 1971 in den Provinzen Begemder, Tigrai und Godjam Kirchenschulen entstanden sind, in denen ausgesuchte tamari unter Fortführung ihrer Kirchenwissenschaft bis zum Grad 8 des Regierungsschulcurriculums gefördert wurden (mit finanzieller Hilfe aus der Bundesrepublik), stehen Studenten bereit, für die die Ausbildung im College von Addis Abeba eine organische Fortsetzung des Studiums bedeuten würde. So läßt sich ein konsequentes theologisches Bildungssystem bereits jetzt in den Umrissen erkennen.

Noch vor wenigen Jahren hatte man daran gedacht, daß der künftige Priester der äthiopischen Kirche seinen Lebensunterhalt durch Ausübung eines Handwerks oder durch eine vergrößerte Bodenrente bei Anwendung moderner landwirtschaftlicher Methoden auf seinem Stück Kirchenland werde erwerben können. So hat der Weltrat der Kirchen, der seit 1971 etwa vierteljährliche Priestertrainingskurse in Kolfi bei Addis Abeba einzurichten ermöglicht hatte, mit den theologischen Unterrichtsfächern auch die Ausbildung in verschiedenen Handwerken angeregt. Nicht anders versuchte die von „Brot für die Welt“ unterstützte Kirchenschule in Debra Tabor die Schüler für den Besuch von Berufsbildungsklassen wie Lederarbeit oder Tischlerei zu gewinnen. Diese Ansätze führten nicht zu dem erhofften Ergebnis. Die in Landwirtschaft ausgebildeten Priester verwendeten Kunstdünger und Saatgut nur im Pastoratsgarten, die Tischler fertigten nur Möbel fürs eigene Haus an. Die Schüler von Debra Tabor verschworen sich, nur die akademischen Kurse zu besuchen. Nur wenige positive Ausnahmen zeigten sich, die gewiß weitere Unterstützung beanspruchen dürfen. Wo Priester im Lande zu geldbringenden Berufen überwechselten, gaben sie den Priesterdienst, ohne sich vom Glauben zu distanzieren, doch völlig auf. Was als Vision eines Zeltmacher-Priestertums nach der Art des Paulus galt, erwies sich als Fata Morgana. Der künftige Priester Äthopiens

wird, wenn die Gemeinderäte organisiert sein werden, von diesen Organismen angestellt und mit Geldzahlungen entlohnt sein.

Zur Bearbeitung durch die theologische Reflexion stehen in Äthiopien dringende neugestellte Fragen an. Wie soll die Kirche auf den Vorhalt reagieren, in der Geschichte Äthiopiens habe sie sich mit dem ausbeuterischen Feudalismus verbunden gezeigt und das entspreche ihrem Wesen? Noch hat die Kirche sich nicht auf das Faktum besonnen, daß in ihrem Senkessar Heilige, die der Feudalschicht entstammten, zur Verehrung aufgenommen sind. War doch einer der Neun Heiligen ein Königssohn, und der Gründer des Klosters von Waldebbä, Abä Samuel, entstammte der Königsfamilie. Muß die Kirche nicht in den gegenwärtigen Prozeß der Ausbildung eines marxistischen Geschichtsbildes eingreifen und erweisen, daß auch in der Sozialschicht der Herrschenden ein Christentum vertreten war, das die Möglichkeit in sich enthielt, aus den Standesprivilegien sich zu lösen und so arm zu leben wie die Ärmsten sonst?

Wählen wir ein anderes Problem! In einer breiten Bewegung emanzipieren sich die Massen des äthiopischen Volkes aus den historischen Subordinationsverhältnissen. Ist die äthiopische Kirche theologisch gerüstet, inmitten dieses Prozesses überzeugend darzutun, daß diese Herstellung gesellschaftlicher equality für den Christen keine Heilsqualität besitzt und nicht aus dem Zustand der gefallenen Schöpfung herausführt?

Die äthiopische Kirche war bisher weniger eine Stätte theologischer Reflexion als vielmehr eine Ort immerwährenden Gebetes. Es ist in der krisenhaften Situation der Gegenwart nicht zu verkennen, daß sie von daher geistliche Vollmacht gewinnt und dies in entscheidungsvollen Momenten auch erweist. So ist der Kirche in der augenblicklichen parteimäßigen Zerrissenheit des Landes eine einzigartige verbindende und versöhnende Rolle zugefallen, die sie mit spiritueller Kraft wahrnimmt. Am 24. Januar 1977 durchquerte der Erzbischof von Begemder, Abuna Endreyas, ein Städtchen am Ufer des Tana-Sees, aus dessen Bevölkerung man junge Burschen, die der Oppositionsbewegung der EDU* zugehören schienen, festgenommen hatte. Eine Menschenwand von schreienden Frauen und an die Wagenwand trommelnden Greisen verhinderte die Weiterfahrt des Bischofs und eine Schießerei begann. Die Frauen, die sich vor die Räder des Wagens warfen, schrien: Wenn Ihr Christen seid, so gebt uns unsere Kinder wieder! Der Erzbischof begab sich mit der inneren Festigkeit, die ihn auszeichnet, unter die Menge und sprach mit ihr. Sein Bischofskreuz, das zuvor die Soldaten des Sozialismus geküßt hatten, legte der Hierarch auf die Stirnen derer, die sich von den Regierungstruppen bedrängt sahen. So geht ein Strom von Benediktionen von der Kirche nach allen Seiten hin in das unglückliche äthiopische Land.

Friedrich Heyer

* Ethiopian Democratic Union.